

Aufgaben kirchlicher Friedensarbeit

Autor(en): **Stückelberger, Christoph**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **76 (1982)**

Heft 9

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-143002>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aufgaben kirchlicher Friedensarbeit*

Als kleine Vorbemerkung möchte ich erläutern, von welchem Hintergrund her ich die folgenden Überlegungen zur Friedensfrage mache: Durch meine gegenwärtige Tätigkeit als theologischer Beauftragter für Jugendarbeit der Jungen Kirche Schweiz bin ich konfrontiert mit den drängenden Ängsten und Fragen junger Menschen. Durch meine Arbeit in zwei Kommissionen von «Brot für Brüder» mit ihrem Zweijahresthema «Frieden wagen» für 1980 und 1981 habe ich mich mit der entwicklungspolitischen Seite der Friedensfrage auseinandergesetzt. Und durch meine Existenz als Bürger, Soldat und Theologe lebe ich in der Spannung zwischen den eigenen Ängsten und christlicher, sozialetisch reflektierter Verheißung des Reiches Gottes.

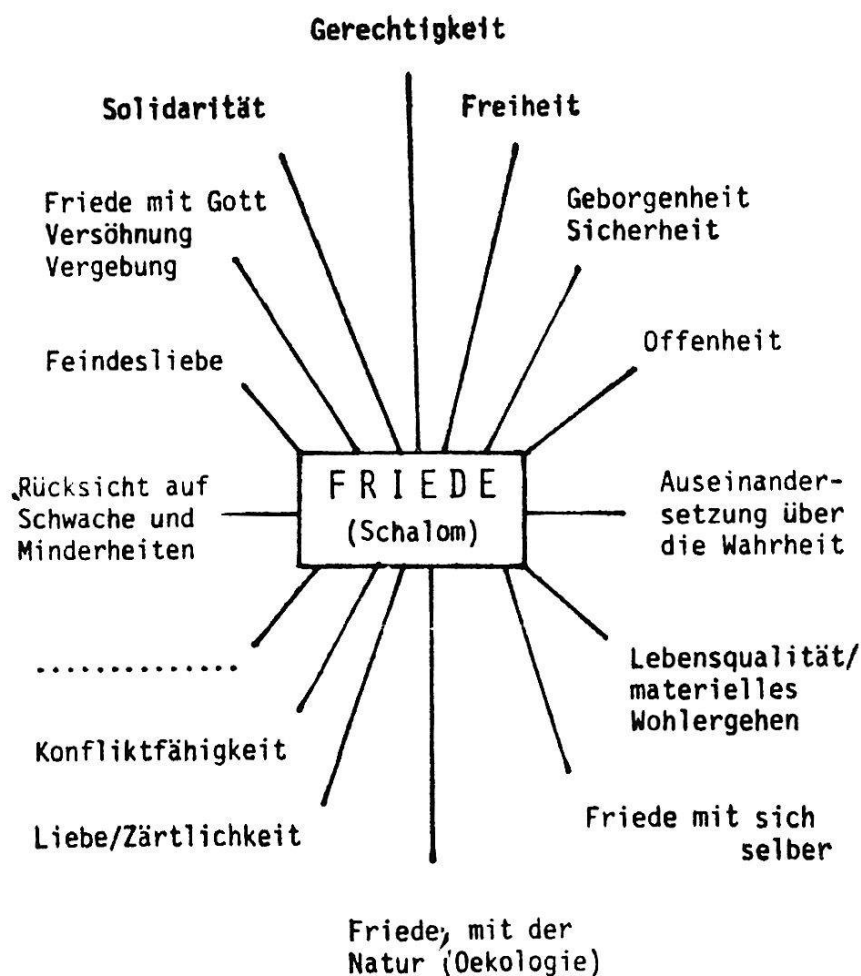
Wenn wir in Westeuropa vom Frieden reden, dann verbirgt sich dahinter die Angst vor einem zukünftigen Krieg. Viele Jugendliche betrachten das Kommen eines Dritten Weltkrieges fatalistisch als unabwendbar. *Wir leben aber schon jetzt im Krieg:* Im ökologischen Krieg mit der Natur, im ökonomischen Krieg mit der Dritten Welt — «der wirkliche Krieg ist das Elend», sagt Helder Câmara in seiner «Symphonie des deux mondes» —, im wieder verstärkten ideologischen Krieg zwischen den Machtblöcken, in bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen innerhalb unserer westeuropäischen Staaten und auch im militärischen Krieg in vielen Teilen der Welt: 1945—1979 haben weltweit 133 bewaffnete Konflikte stattgefunden, wobei die Bürgerkriege, zum Beispiel Lateinamerikas, lange nicht alle mitgezählt wurden.¹ Von dieser Feststellung über die gegenwärtige Situation ausgehend, möchte ich nun zwei Fragen behandeln:

- I. Welchen Frieden erstreben wir?
- II. Welche Aufgaben stellen sich uns als Kirchen?

I. Welchen Frieden meinen wir?

Alle wollen den Frieden. Aber den Frieden gibt es nicht. Wer vom Frieden spricht, muß hinzufügen, welchen Frieden er meint. Vom Frieden kann man also nur im Plural reden: im Sinne von Friedensentwürfen. Christen meinen Frieden im umfassenden Sinne des biblischen Schalom. Dazu gehören die folgenden Dimensionen:

* Vortrag an der Konferenz der Kirchen am Rhein vom 3.—5. Mai 1982 auf dem Liebfrauenberg/Elsaß.



Der Wert Friede wird definiert durch seine Relation zu andern Werten: Friede in Gott, Friede in Freiheit, Friede in Gerechtigkeit und so weiter. Der politische Konflikt besteht vor allem zwischen Friede in Freiheit und Friede in Gerechtigkeit und Solidarität, konkretisiert im Konflikt zwischen Rüstung und Entwicklungspolitik. Freiheit und Gerechtigkeit sind im Schalom gleichwertig.² Da in den meisten westeuropäischen Ländern Freiheit aber stärker betont wird als Gerechtigkeit und Solidarität, ist es Aufgabe der Kirchen, die Bedeutung der internationalen Gerechtigkeit für die Friedenssicherung besonders zu betonen, wie das «Brot für Brüder» in der Schweiz mit den Kampagnen «Frieden wagen» versuchte. Der Nord-Süd-Konflikt darf vom Ost-West-Konflikt nicht verdrängt werden!

Bei der Frage, welchen Frieden wir meinen, sind im weiteren zwei Ebenen bedeutsam: die weltpolitische und die innenpolitische.

Der weltpolitische Friede

Bei Diskussionen um den Frieden denken die meisten zunächst an den internationalen Frieden, an Großmächte und Abrüstung. Bei dieser weltpolitischen Dimension scheinen mir vier Anliegen vordringlich:

1. Die Wiederherstellung eines wenigstens minimalen Vertrauens

Abrüstungsexperten sagen immer wieder, daß eben das Vertrauen zwischen den Machtblöcken zerbrochen sei. Abrüstungsergebnisse werden ständig durch Neuentwicklungen von Waffen zunichte gemacht. Abrüstungsvorschläge der einen Seite werden von der anderen Seite sofort als taktisches Mittel bezeichnet. Zahlen über die Waffen nützen wenig, weil sie von der Gegenseite sowieso nicht geglaubt werden. Wer dem anderen noch traut, wird als naiv bezeichnet. Und doch ist gerade diese sogenannte «Naivität» der einzige Weg, trotz aller enttäuschenden Erfahrungen Vertrauen wieder aufzubauen.

2. Das Verbot der Produktion, des Besitzes, der Weiterverbreitung und des Einsatzes von ABC-Waffen

Das nächste Atomwaffenlager befindet sich nur etwa 20 km nördlich von hier, dem Liebfrauenberg, jenseits der Grenze.³ Der Abbau dieser Waffen muß vordringliches Abrüstungsziel sein. Wie in der neuesten EKD-Friedensschrift betont wird, dürfen wir uns nicht an das Vorhandensein oder gar Zunehmen dieser Waffen gewöhnen.⁴ Auch Länder wie die Schweiz, in denen nicht Atomwaffen stationiert sind, die aber von deren Einsatz ebenso betroffen wären, müssen alles unternehmen, um diese Waffen abzubauen. Seit dreißig Jahren haben Kirchen in vielen Ländern wie auch der OeRK und der Vatikan die Atomwaffen verurteilt. In neuester Zeit sind es vor allem die Niederländisch-Reformierte Kirche und katholische Bischöfe der USA, die sehr klar gegen die Atomwaffen Stellung bezogen haben.⁵ Dazu kommen Aussagen von Seelsorgern in der BRD, die — wie viele Aerzte — bekanntgeben, daß sie ihren Dienst im Falle eines Einsatzes von Atomwaffen nicht wahrnehmen könnten. Die Solidarität von Schwesterkirchen mit solchen Stimmen ist sehr wichtig. Wäre es nicht Aufgabe der europäischen Kirchen, gemeinsam zumindest einen Atomrüstungsstopp zu fordern, wie es 133 amerikanische Bischöfe getan haben (Pressemeldung vom 27. April 1982), aber mit dem klaren Ziel, darüber hinaus auf ein Verbot der Produktion, des Besitzes, der Weiterverbreitung und des Einsatzes von Atomwaffen hinzuwirken?

3. Wider die Eigendynamik der Rüstungsindustrie

Berichte aus den USA wie aus der Sowjetunion weisen auf die Eigendynamik der Rüstungsindustrie dieser Länder hin⁶: Aufrüstung und Modernisierung der Waffensysteme resultieren oft weniger aus politischen Entscheidungen als aus einer Eigendynamik der Wirtschaft und der Forschung, die oft als Sachzwang ausgegeben wird.⁷ Dazu kommt

das Argument der Sicherung der Arbeitsplätze, womit auch die Waffenexporte gerechtfertigt werden. Als Kirchen können wir diesen Vorrang der Sachzwänge vor der Ethik nicht akzeptieren, solange wir noch an die in Christus gewonnene Befreiung des Christen von den Mächten der Welt und an die Verantwortung des Menschen gegenüber Gott glauben.

4. Schritte der Feindesliebe

Zu einem christlichen Friedensverständnis gehört entscheidend die Feindesliebe. Ein *erster Schritt* dazu ist es, «*sich in die Lage des Gegners zu versetzen*» (C. F. von Weizsäcker), die Welt von der Position des andern aus zu betrachten, von seinen Ängsten und Bedrohungen aus. Dies ist zum Beispiel eine Aufgabe kirchlicher Medien. Sie braucht Mut, weil man sofort als Sympathisant oder gar als Anhänger des Gegners bezeichnet wird, wie dies schon Jesus erfahren mußte, als er sich auf Samaritaner oder Zöllner einließ (vgl. Joh. 8, 48).

Ein *zweiter Schritt* der Feindesliebe ist dann, *das eigene Verhalten mit demselben Maßstab zu messen wie das Verhalten des Gegners*, nach der uralten goldenen Regel der Bergpredigt (Mt. 7, 12). Die Bedeutung dieses Grundsatzes wurde mir erschreckend deutlich in zwei Gesprächen mit Vertretern der Botschaften der USA und der UdSSR in der Schweiz anfangs dieses Jahres. Beide Seiten prangerten den Gegner wie in einem Ping-Pong-Spiel an: Afghanistan gegen El Salvador, Polen gegen Vietnam, SS-20 gegen Pershing II und so weiter. Mir kam es vor wie ein Ehekonflikt. Müßten vielleicht die Ansätze der Familientherapie auf diesen Konflikt angewendet werden? Als neutraler Schweizer konnte ich nur feststellen, daß letztlich beide Großmächte gleich handeln, nach der Devise des US-Vertreters: «Die Politik einer Großmacht muß eben großmächtig sein», anders gesagt: Macht ist Macht, aber meine ist gut, die des andern ist böse.

Ein *dritter Schritt* der Feindesliebe (und eine Aufgabe der Friedensforschung!) wäre, *aufzulisten, wo ich andere bedrohe, und nicht nur, wo sie mich bedrohen*. Auch wenn wir Schweizer niemanden militärisch bedrohen, bedrohen wir zum Beispiel durch unsere Bankenmacht und unsere multinationalen Konzerne. Damit machen wir andere gegen uns aggressiv.

Der innenpolitische Friede

Neben diesen vier außenpolitischen Aspekten der Friedensfrage gibt es die ebenso gefährliche innenpolitische Bedrohung des Friedens. Der tobende *Krieg zwischen Mensch und Natur* hat schon große Verluste gefordert: aussterbende Tierarten, bedrohte Gegenden und, auf der

Seite der Menschen, durch Umweltverschmutzung bedingte Krankheiten und Zukunftsängste. Dazu kommen die oft bürgerkriegsähnlichen Konflikte mit Oekologiebewegungen, deren Anliegen sich nicht selten mit denen der Friedensbewegung verbinden, wie die Auseinandersetzungen um die Startbahn West bei Frankfurt zeigen.

Darin wird das vielleicht größte innenpolitische Friedensproblem westeuropäischer Staaten sichtbar: die Krise der Demokratie. Bei sehr vielen jungen und auch erwachsenen Leuten hat sich das Bewußtsein festgesetzt, daß die Demokratie durch die Plutokratie (Geldherrschaft) ersetzt worden sei und Veränderungen nur noch auf außerparlamentarischem Weg und mit der direkten Demokratie (Bürgerinitiative, Bewegung, Vollversammlungen der Jugendbewegung und so weiter) möglich seien. Diese Krise der Demokratie trifft auch uns westeuropäische Kirchen, deren Synodalsysteme denselben Legitimationsproblemen ausgesetzt sind wie staatliche Behörden. Ich selber habe mich intensiv mit den Jugendunruhen in Zürich auseinandergesetzt und dabei den Eindruck gewonnen, neue Formen der innenpolitischen Konfliktbewältigung zu finden, sei sehr dringend. Die Krise der Demokratie kann nicht überwunden werden, indem man Jugendlichen einfach sagt, sie müßten sich eben an die Gesetze des Rechtsstaats halten, so sehr ich die Bedeutung des Rechtsstaates anerkenne. Es braucht unkonventionelle Formen des Aufeinanderzugehens in solchen Konflikten, es braucht aber auch die hartnäckige Wahrheitssuche, welche die Konflikte nicht vorschnell zudeckt (damit sie in fünf Jahren mit größerer Heftigkeit wieder aufbrechen).

Je stärker die innenpolitischen Konflikte werden, desto größer ist die Gefahr der Verdrängung nach dem uralten Muster der außenpolitischen Aggression (USA—UdSSR, England—Argentinien) oder durch die Verdächtigung der Fernsteuerung aus dem Ausland (Jugendbewegung, Friedensbewegung). Wir Kirchen müssen diesen weitverbreiteten Sündenbockmechanismus bekämpfen. Jesus Christus hat ihn durchbrochen, indem er die Schuld auf sich genommen hat, das heißt sich selber statt andere zum Sündenbock gemacht hat.

II. Aufgaben der Kirchen

Wenn ich von Kirchen spreche, meine ich sechs Ebenen: Die Kirchengemeinden am Ort, die Landeskirchen als regionale Zusammenschlüsse, Christen als engagierte einzelne, Pfarrer und andere kirchliche Mitarbeiter, kirchliche Werke und Initiativgruppen (Erneuerungsbewegungen). Kein Teil ist für sich die ganze Kirche. Alle Teile sind aufeinander angewiesen und haben in der Friedensarbeit ihre je eigene Funktion.

Friedensstrom durch die Jahrhunderte

Da wir hier als Konferenz der Kirchen am Rhein versammelt sind, möchte ich den Rhein als unser verbindendes Element mit der Friedens-tradition des Christentums vergleichen. Seit dem Leben Jesu, seiner Versöhnungstat am Kreuz und seiner die Todesstrukturen überwindenden Auferstehung fließt ein Friedensstrom durch die Jahrhunderte. Immer wieder wurde er gespiesen von Seitenbächen und Seitenflüssen wie den Friedensinitiativen des Franziskus. Immer wieder aber gab es auch Stauungen staatlicher oder kirchlicher Macht, die den Friedensfluß behinderten, selten trat er über die Ufer und erfaßte er größere Teile einer Gegend, meist war er kanalisiert, in geordneten Bahnen. Immer wieder wurde und wird er verschmutzt von falschen Friedenslehren, bis das lebenspendende Wasser zum todbringenden Abwasser wird. Primäre Aufgabe ist es, den Anschluß an diesen Friedensstrom zu bewahren und zu erneuern und das getrübe Wasser von faulen Kompromissen oder kleingläubigem Kleinrat zu reinigen, damit die biblische Friedenswahrheit wie klares Wasser fließt, etwa so, wie es C. F. von Weizsäcker kürzlich in der Evangelischen Akademie in Tutzing sagte: «Politische Reiche vergehen — warum hat die Kirche überlebt? Jesus Christus hat vor zweitausend Jahren den Menschen eine Wahrheit zugemutet, mit der sich keine politische Macht hat identifizieren können, auch nicht die Kirche, soweit sie zeitweilig eine Macht wurde. Diese Wahrheit hat den Untergang der Mächte überdauert; nur das Nichtkonforme überlebt das Ende des jeweils Modernen. Friede ist das zentrale Thema dieser christlichen Wahrheit.»⁸

Die konkreten Friedensdienste heute

Konkret seien nun ein paar Friedensaufgaben unserer Kirche genannt:

1. Von der Individualethik zur Sozialethik

«Der Friede beginnt im eigenen Herzen und in der eigenen Gemeinde», heißt es im «Wort an die Gemeinden» der Evangelischen Kirche der Pfalz vom 27. November 1981. Es ist richtig, daß die Kirchen diesen inneren Frieden und Frieden in Gott betonen. Viele Christen ziehen daraus aber den falschen Schluß, wenn jedermann diesen inneren Frieden gefunden habe und alle lieb zueinander seien, sei auch der Weltfriede gesichert. Hier müssen die Kirchen darauf hinweisen, daß dies ein Fehlschluß ist. Sozialethik ist nicht einfach die Summe von vielen individualethischen Verhaltensweisen. Rüstungsdynamik und Rüstungsindustrie funktionieren nach eigenen Gesetzmäßigkeiten und sind oft geleitet von subjektiv sehr friedliebenden Menschen. Ein Konfirmand bemerkte zudem kürzlich: «Jene, die die Macht haben, sagen,

alles müsse im Kleinen beginnen, aber sie sind dann froh, wenn alles Umdenken auch dort aufhört.»

2. Zuverlässige Informationen über den Gegner

In den kirchlichen Medien, Gottesdiensten und Veranstaltungen sollen — gegen den politischen Trend der Zeit — Informationen vom Gegner und über den Gegner möglichst wahrheitsgetreu und umfassend wiedergegeben werden. Der Vertreter der Botschaft der UdSSR in der Schweiz beklagte sich im erwähnten Gespräch darüber, daß in den schweizerischen Medien nur selten ihre Sicht der Dinge veröffentlicht würde, während die Stimme der USA allgegenwärtig sei. Nur wer Informationen und Meinungen des Gegners veröffentlicht, ist dann auch legitimiert, von ihm dasselbe zu verlangen, sodaß zum Beispiel kirchliche Medien in der DDR vermehrt westliche Stimmen veröffentlichen könnten.

3. Aufbau von Vertrauen

In der Botschaft der 8. Vollversammlung der Konferenz Europäischer Kirchen an die Christen in Europa vom Oktober 1979 heißt es: «Unsere Frage kann jetzt nur noch heißen: was fördert oder gefährdet den Aufbau von Vertrauen in Europa?» Damit ist die Frage an uns gestellt: Was haben wir in den vergangenen zweieinhalb Jahren seit dieser Botschaft zum Aufbau von Vertrauen beigetragen? Zum Vertrauen zwischen Ost und West? Zum Vertrauen zwischen Bürgern und Politikern? Zum Vertrauen zwischen Bürgern und Polizei? Zum Vertrauen zwischen den Generationen? Dabei kann es nicht um ein billiges, schnelles Vertrauen gehen. Vertrauen kann erst entstehen, wenn die Interessengegensätze und vorhandenen Konflikte offengelegt und angepackt werden.

4. Von der ängstlichen Ausgewogenheit zur mutigen Parteinahme

«Zukunft haben die, die Angst haben und doch handeln», heißt es auf einem Kleber. Diese tiefe Wahrheit ermutigt. Wir können nicht zuerst die Angst überwinden und dann frohen Mutes handeln, sondern im Handeln erfahren wir, daß sich die Angst abbaut. Das ist das Wagnis des Glaubens. Auch die Nachfolge der Jünger Jesu war mit Angst verbunden. In der Nachfolge aber stärkte sich ihr Vertrauen und verminderte sich ihre Angst. Die Friedensarbeit der Kirchen strahlt oft eine gewisse Aengstlichkeit aus. Aengstlichkeit wird erst im mutigen Friedenshandeln selbst überwunden. Gerade für junge Leute mit ihrer Zukunftsangst ist es wichtig zu spüren, daß es Kirchenleitungen gibt, welche die nichts verändernde Ausgewogenheit und Sowohl-als-auch-Haltung zugunsten einer Parteinahme überwinden. Dann erleben Junge die Kirche wirklich als Lebenshilfe und Stütze.

5. Präsenz in den Konflikten

Die Präsenz von Christen und Kirchen in den Konflikten ist wichtig, um Zeuge dessen sein zu können, was geschieht. So schreibt ein Pfarrer, der Augenzeuge der Ereignisse um die Frankfurter Startbahn West war, worin er seine Aufgabe in diesem dramatischen Konflikt sah: «Ich wollte Zeuge sein dessen, was geschieht, um in meiner Berufsrolle als Pfarrer Auskunft geben zu können 'über das, was wir gesehen haben': Ueber Maßnahmen eines Staates, der seine Absichten mit politischen Mitteln nicht mehr durchzusetzen in der Lage ist.»⁹ Zeuge des Unrechts zu sein, wie es Kirchen zum Beispiel angesichts der Menschenrechtsverletzungen in Lateinamerika versuchen, aber auch Zeugen des Rechts und der Hoffnung, so wie die Jünger vom Kreuz und von der Auferstehung Jesu als Zeugen berichteten (Lk. 24. 48) — diese Rolle des Zeugen ist wichtig, damit sich nicht wiederholt, was viele über die Judenverfolgung sagten: Wir haben nichts gewußt; oder moderner: Was nicht sein darf, ist nicht.

6. Europäische Zusammenarbeit der Kirchen

Gerade in der Friedensarbeit muß die europäische Zusammenarbeit der Kirchen noch verstärkt werden. Paul Seiz, früherer Direktor der Akademie Bad Boll, spricht von empfindlichen «Lücken im Blick auf so etwas wie eine Regionalkirche 'Europa' ... angesichts des wachsenden Machtfaktors der Europäischen Gemeinschaft. Bisweilen scheinen die Kirchen der Bundesrepublik den Einsichten und dem Engagement etwa der französischen oder niederländischen Kirchen eher aus dem Weg zu gehen als Gesprächen mit manchen Kirchen Afrikas oder Asiens.»¹⁰ Gerade gegenüber der Nato sind gemeinsame Stellungnahmen westeuropäischer Kirchen wichtig, denn gerade die Atomwaffen sind in ihren Wirkungen in jedem Fall grenzüberschreitend und betreffen auch neutrale Länder wie die Schweiz.

7. Engagement in der Friedensbewegung

Und wie sollen sich die Kirchen zur Friedensbewegung verhalten? Die Antworten reichen von der offenen Unterstützung (in Holland und in der DDR) über eine kritische oder distanzierte Begleitung bis zur Ablehnung. Christen, kirchliche Mitarbeiter und Kirchenleitungen sollten sich aktiv in dieser Bewegung engagieren, und zwar aus drei Gründen: Diese Bewegung ist für viele Bürger eine starke Motivation gegen die Resignation, indem sie erfahren, daß man auch als einfacher Bürger etwas tun kann in Fragen, denen gegenüber man sich sonst so ohnmächtig vorkommt. Wir dürfen Christen in Predigten nicht nur zum Friedenshandeln aufrufen und sie dann alleinlassen. Wir müssen ihnen

auch Handlungsmöglichkeiten aufzeigen und sie im Handeln begleiten. Als zweites können Bewegungen wie die Friedensbewegung eine breite Diskussion über die Friedensfrage auslösen. Auch wenn man die Antworten der Bewegung nicht immer teilt, muß man froh sein, daß die Diskussion damit so öffentlich geführt wird. Der dritte Grund für ein kirchliches Engagement ist, christliche Friedensvorstellungen in diese Bewegung hineinzutragen. Besonders in den Anfangsphasen sind solche Bewegungen meist sehr offen. Wenn Christen sich zurückziehen, dominieren rasch Gruppen mit Partikularinteressen. Im nachhinein beklagen sich dann die Kirchen, die Bewegung sei extrem oder kommunistisch unterwandert. Aehnliche Entwicklungen konnten in der Jugendbewegung und in der Bewegung der Atomkraftwerkgegner beobachtet werden.

Bewegungen und Institutionen brauchen sich gegenseitig. Institutionen brauchen die Impulse von Protestbewegungen, um immer wieder die institutionelle Erstarrung aufzubrechen. Bewegungen brauchen Institutionen, die die Impulse aufnehmen und parlamentarisch, intellektuell, finanziell und strukturell verarbeiten und umsetzen. Trotz der gegenseitigen Berührungssängste braucht es die Zusammenarbeit¹¹, zum Beispiel so, daß Leute aus der Friedensbewegung (in der BRD durch die Aktion Sühnezeichen, in Holland durch den Interkirchlichen Friedensrat, in der Schweiz und in Frankreich durch den Christlichen Friedensdienst) an der Erarbeitung kirchlicher Stellungnahmen zu Friedensfragen durch Synoden und Kommissionen beteiligt werden. Für eine solche Zusammenarbeit braucht es aber auch Instrumente der Vermittlung. Das können einmal kirchliche Akademien sein, ein anderes Mal kirchliche Jugendverbände, wie dies im Falle der Jugendunruhen in Zürich durch den landeskirchlichen Jugendbeauftragten oder durch die Junge Kirche Schweiz, bei der ich arbeite, versucht wurde.

8. Ermutigung

kirchlicher Mitarbeiter bei ihrem Einsatz in Bewegungen

Kirchliche Mitarbeiter engagieren sich oft mit großem persönlichem Einsatz in solchen Bewegungen, oft gerade mit dem Ziel, zu gewaltfreien Konfliktlösungen beizutragen. Auch wenn Kirchenleitungen selber oft nicht so klar Stellung beziehen können wie einzelne ihrer Mitarbeiter, ist eine Stützung und Ermutigung dieser kirchlichen Mitarbeiter wichtig, statt sie nur zu kritisieren. Bischof Kruse von Berlin hat dies in seinem berühmt gewordenen Brief an die Gemeinden vom 8. Oktober 1981 betreffend Hausbesetzungen so gesagt: «Wir müssen bekennen, daß wir die kirchlichen Mitarbeiter, die sich um die Menschen in den besetzten Häusern gekümmert haben, zu sehr alleingelassen

haben. Wir brauchen aber dringlicher denn je das Gespräch miteinander, damit für jedermann deutlich wird, daß wir als Kirche gemeinsam, aber mit unterschiedlichen Aufgaben im Namen Christi unsern Dienst tun.» Aus dieser Solidarität heraus kann er sich dann auch kritisch gegenüber den Mitarbeitern äußern: «Kirchliche Mitarbeiter bitte ich herzlich, sich nicht an der Erstellung von Feindbildern zu beteiligen», schreibt er.

9. Einübung gewaltfreien Verhaltens

Die angesprochene gewaltfreie Konfliktlösung gerade in innenpolitischen Auseinandersetzungen muß noch direktere Aufgabe kirchlicher Friedensarbeit werden. Meine Erfahrungen in den Jugendunruhen in Zürich zeigten mir erneut, daß Gewaltfreiheit genau vorbereitet und trainiert werden muß, wenn sie funktionieren soll. Kirchliche Jugendarbeiter, Pfarrer, Hochschulgemeinden haben erste Ansätze dazu entwickelt. Sie sollten im Sinne der praxisbezogenen Friedensforschung erweitert werden. Die Ausbildung in gewaltfreiem Verhalten sollte systematisch ausgebaut und kirchlich finanziert oder mitfinanziert werden. Diese Aufgabe ergibt sich als Konsequenz aus den kirchlichen Verurteilungen der Gewalt und den Appellen zur Gewaltfreiheit. Die bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen werden in unsern westeuropäischen Ländern in diesem Jahrzehnt wohl noch zunehmen. Daraus ergibt sich die Dringlichkeit dieser Aufgabe.

10. Umfassende Demokratisierung der Gesellschaft

Zur Friedenssicherung gehört, daß unsere Demokratien wieder lebendiger werden und möglichst viele Bereiche der Gesellschaft umfassen. Demokratisierung der Wirtschaft und der Schule, neue Formen der Bürgerbeteiligung und der Schutz von Minderheiten sind wesentliche Bestandteile der Friedensarbeit, die auch von den Kirchen unterstützt werden sollten.¹²

11. Die eigenen Konflikte offener und fairer austragen

Wir müssen in unsern Kirchen versuchen, kircheninterne Konflikte offener und fairer auszutragen, als dies manchmal geschieht. Konflikte innerhalb unserer Kirchen dürfen und sollen durchaus vorkommen. Wir sollten sie aber so austragen, daß wir damit glaubwürdig in unserem übrigen Friedenszeugnis sind. Was ich zum Beispiel über die Feindesliebe gesagt habe, gilt auch für die innerkirchlichen Feinde, die wir haben.

Dienste der Versöhnung, der Diakonie und der Prophetie

Die bisher genannten Aufgaben kirchlicher Friedensarbeit können auch als dreifacher Dienst bezeichnet werden: als Dienst der Versöhnung, als Dienst der Diakonie und als Dienst der Prophetie:

Der *Dienst der Versöhnung* ist begründet in der Versöhnung durch Jesus Christus am Kreuz. Diese Versöhnung haben wir zwischen den sich mehr und mehr polarisierenden Gruppen unserer Gesellschaft zu leisten. Versöhnung wurde in der Reformierten Kirche in Zürich als Begründung des Engagements für ein autonomes Jugendzentrum angeführt: «Die Schließung des AJZ im September 1980 führte zu einem Anschwellen der Kämpfe und zu einer weiteren Verhärtung der Fronten. Von keiner Seite her waren Ansätze und Vorschläge zu einer konstruktiven Lösung der Probleme sichtbar. In dieser Situation erachteten es die Kirchen und die Stiftung Pro Juventute als ihre Pflicht, zwischen die Parteien zu treten und aktiv zu vermitteln. Die Kirchen sahen sich durch ihren ureigensten Auftrag, den Dienst der Versöhnung in dieser Welt zu leisten, zu diesem schwierigen und unpopulären Schritt verpflichtet. Um so mehr, als niemand Alternativen sah.»¹³ Dieser Dienst der Versöhnung ist wichtig und wurde mit großem Einsatz geleistet. Nur eines wurde meines Erachtens zu wenig deutlich: daß Versöhnung ohne das Kreuz nicht möglich ist. Versöhnung ist nur durch das Kreuz möglich, wie es im «Wort an die Gemeinden» der Evangelischen Kirchen der Pfalz vom 27. November 1981 heißt: «Jesus, der Friedensbringer, ist den Leidensweg gegangen. Auch für uns kann der Weg zum Frieden Geduld und Leiden, Verzicht und Opfer bedeuten.»

Kirche kann ihren Dienst der Versöhnung nur wahrnehmen, wenn sie bereit ist, Widerstände, Nachteile, «Leiden» als Konsequenz in Rechnung zu stellen: In Zürich heißt das, vor siebenhundert Kirchenaustritten wegen des AJZ-Engagements nicht zurückzuschrecken. Leiden heißt aber auch Vorwürfe, man sei ferngesteuert oder man sei naiv, bewußt in Kauf nehmen. Der Dienst der Versöhnung kostet etwas.

Der *Dienst der Diakonie* umfaßt etwa die Liebe zu Notleidenden oder die Hilfe an Randgruppen. Er ist ein wichtiger Teil des Friedensdienstes, der hier aber nicht näher ausgeführt werden muß, weil es vermutlich der bekannteste, verbreitetste und älteste Teil kirchlicher Friedensarbeit ist.

Der *Dienst der Prophetie* ist ein Dienst der Verkündigung, und zwar in dem dreifachen Sinn von:

— Mißstände aufdecken, wie es die Propheten getan haben. Dazu gehören die Umweltfragen, die Friedensfragen, die Sündenbockmechanismen und so weiter. Dabei haben wir unter Mißständen sowohl individuell Böses als auch strukturell Böses zu verstehen.

- Das Heilsangebot Gottes weitersagen, die Verheißung des Reiches Gottes, die Verheißung der Seligpreisungen. Wir sollen zeigen, was es zu gewinnen gilt, wie es Jesaja tat: «Dann wird Dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte und schnell wird Deine Heilung vorangehen» (Jes. 58, 8). Oder Paulus: «Zu dieser guten Nachricht bekenne ich mich ohne Furcht, denn in ihr wirkt Gottes Macht, sie bringt allen Menschen Rettung, die ihr glauben» (Röm. 1, 16).
- Zur Umkehr aufrufen, zur individuellen Umkehr wie zur «Bekehrung der Strukturen». «Wenn ich zu einem, der sich schuldig gemacht hat, sage: 'Du mußt sterben', und wenn du ihn nicht warnst und nicht redest, um den Schuldigen von seinem schuldhaften Weg abzubringen, damit er am Leben bleibt, dann wird der Schuldige seiner Sünde wegen sterben; von Dir aber fordere ich Rechenschaft für sein Blut» (Ez. 3, 18).

Dieser Dienst der Prophetie wird von den Kirchen oft weniger betont als der Dienst der Versöhnung. Damit droht aber auch die Versöhnung billig zu werden.

Alle drei Dinge bedingen sich gegenseitig: Versöhnung ohne Diakonie und Prophetie wird fad. Diakonie ohne Versöhnung und Prophetie wird perspektivenlos. Prophetie ohne Versöhnung und Diakonie wird hart. Erst aus dem Spannungsverhältnis der drei Dienste entsteht eine Bewegung, welche die Kirchen lebendig erhält. Aus der Beziehung zum lebendigen Jesus Christus wird der jeweilige Kairos der Dienste spürbar.

*Durch risikoreichen Friedensdienst
zur ärmeren, aber lebendigeren Kirche*

Wenn man vom Dienst der Prophetie, von Leiden und Widerständen spricht, wird deutlich, daß christlich-kirchlicher Friedensdienst risikoreich ist und etwas kostet, im nichtmateriellen und im materiellen Sinn. Hier beginnt sogleich — auch bei mir — die Angst: Kann es sich die Kirche leisten, eindeutig Position zu beziehen? Begibt sie sich damit nicht ins Abseits und ist nicht mehr Kirche für alle? Und ist sie als Volkskirche nicht schon aus ökonomischen Gründen auf die Zustimmung von Mehrheiten der Bevölkerung angewiesen? Damit ist ein heikler Punkt volkscirchlicher Strukturen angesprochen, der aber offen diskutiert werden muß. Er prägt die landeskirchlichen Stellungnahmen zur Friedensfrage. Wenn wir die oft unbequemen Wahrheiten der Friedensbotschaft Jesu Christi ernst nehmen, kommen wir in Konflikt mit wirtschaftlich Mächtigen und auch breiten Schichten der Bevölkerung. Deshalb müssen wir nach Wegen einer gewissen ökonomischen Unabhängigkeit der Kirchen suchen. Dabei gibt es die ermutigende

Erfahrung von Kirchen in der Dritten Welt, daß eine ärmere Kirche nicht selten eine lebendigere Kirche ist. Oder die Erfahrung der Aktion «Brot für Brüder» in der Schweiz, die 1981 wegen ihres Friedensengagements unter dem Thema «Frieden wagen» von bestimmten Seiten in der Öffentlichkeit stark kritisiert wurde, deren Spendeneingänge 1981 aber nicht — wie von vielen prophezeit — zurückgegangen, sondern leicht gestiegen sind.

Friedensarbeit braucht Gottescourage

Die bisherigen Ausführungen erwecken nun vielleicht den Eindruck eines Friedensaktivismus mit der Illusion, der Mensch könne mit eigener Kraft Frieden schaffen. Wo bleibt da das Friedenshandeln Gottes? Ich hoffe, spürbar gemacht zu haben, daß die genannten Aufgaben uns als Christen und Kirchen hoffnungslos überfordern und zur Resignation zwingen, wenn wir nicht im Gebet immer neu um die Kraft und Zusage der Begleitung Gottes bitten. Friedensarbeit braucht mehr als Zivilcourage. Sie braucht Gottescourage, die allein aus Gott kommt. Ich hoffe, daß wir als Kirchen mit diesem Mut und Vertrauen gemeinsame, eindeutige Friedensschritte wagen.

A n m e r k u n g e n

- 1 «Der Ueberblick», Nr. 1/81, S. 13.
- 2 Christoph Stückelberger: Aufbruch zu einem menschengerechten Wachstum. Sozialethische Ansätze für einen neuen Lebensstil. Theologischer Verlag, Zürich 1979, S. 26—46.
- 3 Karte der stationierten Atomwaffen in der BRD, in: H. Schierholz (Hg.): Frieden, Abrüstung, Sicherheit. Didaktisches Sachbuch für Schule, Jugendarbeit und Erwachsenenbildung, Reinbek 1981, S. 73.
- 4 Frieden wahren, fördern und erneuern. Denkschrift der EKD, Gütersloh 1981, S. 59.
- 5 Christoph Stückelberger: Kirchen und Atomwaffen. Stellungnahmen 1948—1981, Kirchenblatt für die reformierte Schweiz, Nr. 6/1982, S. 96—99.
- 6 J. Altwegg: Industriell-militärischer Komplex in der UdSSR, «Tages-Anzeiger» vom 18. Januar 1982.
- 7 Vgl. Arthur Rich: Sachzwänge und strukturell Böses in der Wirtschaft. Zeitschrift für Evangelische Ethik, Nr. 1/1982, S. 62—82.
- 8 epd-Dokumentation Nr. 13/1982, 15. März 1982, S. 2.
- 9 Gottfried Orth/A. Podlech (Hg.): Testfall Startbahn West. Erfahrungen und Perspektiven im Widerstand. Jugenddienst Verlag, Wuppertal 1982, S. 64f.
- 10 Paul G. Seiz: Wenn Institutionen und Bewegungen zusammenspielen, in: Heinrich Dauber/W. Sempfendörfer (Hg.): Eigener Haushalt und bewohnter Erdkreis. Ökologisches und ökumenisches Lernen in der Einen Welt. Peter Hammer Verlag, Wuppertal 1981, S. 219.
- 11 Vgl. Christoph Stückelberger/V. Hofstetter (Hg.): Die Jugendunruhen — Herausforderung an die Kirchen. Polis Bd. 7, R. Reinhardt Verlag, Basel 1981. Vgl. auch Paul Seiz, a. a. O.
- 12 Vgl. Peter Gilg/B. Kappeler/W. Geißberger/R. Deppeler: Mehr Demokratie im Föderalismus. Polis Bd. 8, F. Reinhardt Verlag, Basel 1982.
- 13 Kritik an der Landeskirche. Text des Kirchenrates der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich vom 21. Januar 1982.